

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 11

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

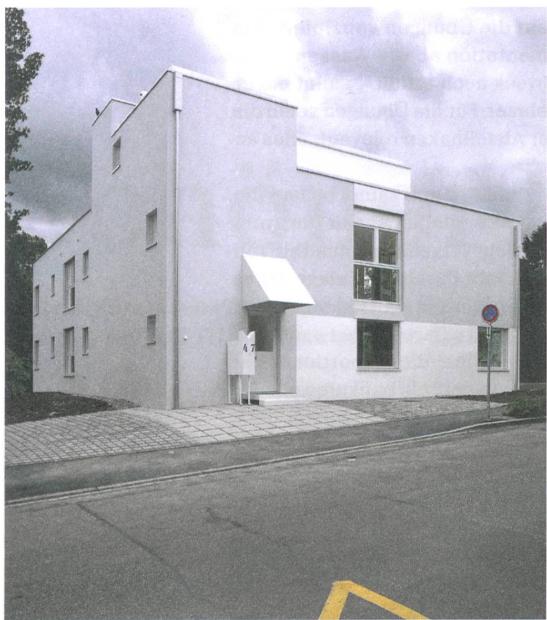
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

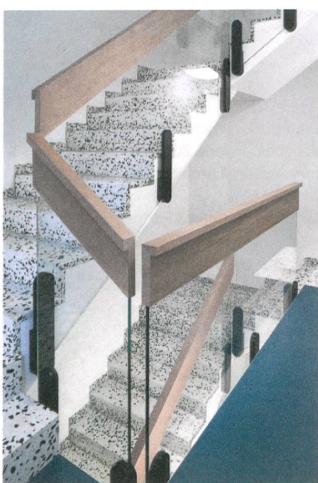
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fünf Wohnungen in Binningen, die sich als ein Haus präsentieren.



Am Modell entwickelt, als Modell inszeniert: Wohnraum der grösseren Wohnung.



Terrazzo und Linol, Eiche und auffällige Glashalterungen.



Hochparterre 11/14 — Ansichtssachen

Bildersturm

Wie eine Katze steht der Briefkasten neben der Haustür, wie eine Kappe schützt ein Vordach den Eingang – *«wie etwas»*, das kommt einem beim Betrachten dieses Mehrfamilienhauses oft in den Sinn. Das liegt sicher an der Freude am Fürglichen, das die beiden Architekten auszeichnet. Das liegt aber auch an den visuellen Kniffen, mit denen sie das fünf Wohnungen grosse Haus in das Einfamilienhausquartier von Binningen einpassen. Über der Eingangsecke wächst die Fassade der beiden unteren Geschosse über das Attikageschoss zu einer stattlichen Höhe. Sind die Fenster der Seitenfassade pragmatisch verteilt, zeigen sich auf den beiden Strassenseiten markante Gesichter: Die Öffnungen bilden mit Blech- und Putzfeldern symmetrische Figuren. Neben dem Eingang gibt ein weisses Feld im grauen Putz dem Baukörper einen lichten Sockel. Durch diese Gliederung und die Fensterfigur wirkt das Haus zur Strasse wie eine Villa.

Auch im Innern wird dem Auge viel Gewicht zugesprochen. Doppelflügeltüren und ein Boden aus sizilianischem Kalkstein geben den Wohnungen eine Lässigkeit. Gravitationszentrum ist eine Stütze aus schwarzem Marmor. Der leichte Knick der Holz-Glas-Wand zu Loggia und Wintergarten setzt den Wohnraum unter Spannung. Die breiten Holz-Metall-Rahmen der Glastüren halten den Blick ins Grüne etwas zurück. Da lebt man städtisch-kultiviert, zieht die Leder- schuhe nicht aus, wenn man vom froh-farbigen Treppenhaus in die Wohnung tritt. Ein Haus mit Gesicht und Persönlichkeit, aussen wie innen.

Axel Simon, Fotos: Walter Mair

Mehrfamilienhaus, 2014

Benkenstrasse 47, Binningen BL

Bauherrschaft: Benya Binnun, Jerusalem

Architektur: Lütjens Padmanabhan Architekten, Zürich

Mitarbeit: Oliver Lütjens und Thomas Padmanabhan mit Moritz Hörnle (Projektleitung),

Matthias Alder, Marine de Dardel, Hannah Klein, Nikolas Klumpe, Stefanie Truttmann

Auftragsart: Studienauftrag in Konkurrenz

Bauleitung: Rolf Eigenmann, Urs Kessler,

Eigenmann Partner, Muttenz

Statik: Schnetzer Puskas Ingenieure, Basel

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 2,64 Mio.

Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 890.–



Ladenlokal von AP & CO in Zürich: Empfangstheke, eine grosse Plattform in Industriegrün und zwei Laufstege gliedern den Raum.



Die Männermode wird in grün gestrichenen Regalen präsentiert, die sich von der ultramarinblauen Wand abheben.



Dank der vielen Durchblicke ist das gesamte Sortiment jederzeit sichtbar.



Die starken Farbkontraste der Auslagen lassen Schnitte und Materialien exklusiv erscheinen.

Herren ausstatten

Im hinteren Teil des Ladens beraten die Angestellten ihre Kunden, nehmen Mass für die Anzüge von Alferano und wählen das passende Obermaterial und den Futterstoff. Vorne, auf einem Podium, stehen limitierte Schnäpse des süddeutschen Obstbrenners Christoph Keller, daneben liegt ein Pilzsammlerset mit Kalender und Taschenmesser für deren Ernte – AP & CO interpretiert den zeitgenössischen Herrenausstatter neu. Das 150 Quadratmeter grosse Ladenlokal liegt an der Talstrasse 58 in Zürich. «Wir versorgen unsere Kunden von Kopf bis Fuss mit allem, was sie brauchen – ob Business oder Casual oder etwas dazwischen, was für Männer heute immer wichtiger wird», sagt Stilexperte Jeroen van Rooijen, der als < & CO > das Sortiment verantwortet.

Alfredo Häberli entwarf die Innenarchitektur. Sein Eingriff ist gelungen, die ehemalige Galerie zieht die Neugier der Laufkunden auf sich. Und wer den Raum betritt, bekommt schnell einen Überblick über die angebotenen Stücke. Um das zu erreichen, plante der Designer auf drei Ebenen: Das Entree ist bodeneben, da befinden sich die Empfangstheke und eine grosse Plattform in Industriegrün, auf der Accessoires ausgelegt sind. In ebendiesem Grün sind auch die Auslagen im Schaufenster gehalten, die ohne Puppen funktionieren: «Ich wollte den Charakter der ehemaligen Galerie erhalten», sagt Häberli, der damit den Blick nach innen leitet.

In der Mitte geht der Raum in die Auslage über, links und rechts führen Treppen laufstegähnlich am Sortiment vorbei. Die Wände sind in Yves Kleins Ultramarin gestrichen, das an der rechten Wand nach vorne ausläuft. Smaragdgrüne Regale bieten den Mänteln, Jacken, Hosen und Schuhen eine Bühne. Wer vermutet, dass die auffälligen Farben die Kleider konkurrenzieren, der irrt: Die starken Kontraste lassen Schnitte und Materialien exklusiv erscheinen. Durch eine einzige Mittelstrebe scheinen die Tablare zu schweben. Und eine unsichtbar auf der Unterseite der Tablare eingelassene LED-Leiste leuchtet Pullover und Schuhe aus, ohne zu blenden.

Im hintersten Teil des Raums hat Alfredo Häberli die Decke abgehängt, schliesst den Raum mit einer Vorhangwand und schafft so einen intimen Rahmen für die Anprobe der Massanzüge. Dahinter zwei Garderoben sowie ein kleines Lager für die Verkäufer. Charmantes Detail an der Rückwand ist der Spiegel, der so installiert ist, dass auch er zu schweben scheint. Lilia Glanzmann, Fotos: Lorenz Richard

Ladenausbau AP & CO, 2014

Talstrasse 58, Zürich
Bauherrschaft: Reto Caprez, Nico Pesko, Jeroen van Rooijen
Innenarchitektur: Alfredo Häberli, Zürich
Ladenbau: Armellini Design, Österreich
Auftragsart: Direktauftrag



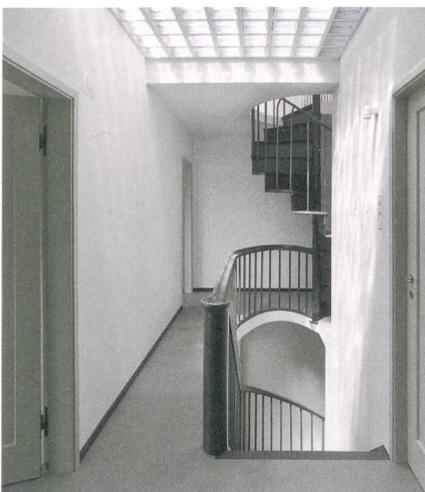
Bernath + Widmer Architekten haben die rechte Haushälfte eines Leimenegg-Hauses in Winterthur saniert. Die linke Hälfte war das Eigenheim des Architekten der Siedlung.



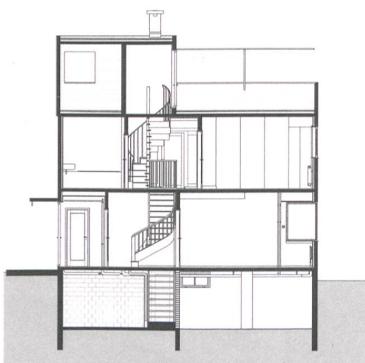
Wohnraum mit der Übereck-Verglasung und zeitgenössischen, für Fotoshooting platzierten Möbeln.



Die neue Küche fügt sich diskret in den alten Raum.



Der spannendste Raum des Hauses: Die von oben belichtete Treppe geht in eine Spindeltreppe über.



Schnitt



Erdgeschoss

Sorgfältig und ausdauernd

Die Leimenegg-Häuser in Winterthur gehören zu den unbekannteren Perlen der Moderne. Hermann Siegrist baute die Siedlung mit einem Doppelhaus und einer Fünferreihe 1932; inspiriert hatte ihn offenbar ein Besuch der Weissenhofsiedlung in Stuttgart. Fast 75 Jahre später stand eine Hälfte des Doppelhauses zum Verkauf. Architekt Benjamin Widmer und Journalistin Marisa Eggli kauften es und gedachten es innerhalb von sechs Monaten zu renovieren. Daraus wurde schliesslich ein Prozess von fünf Jahren.

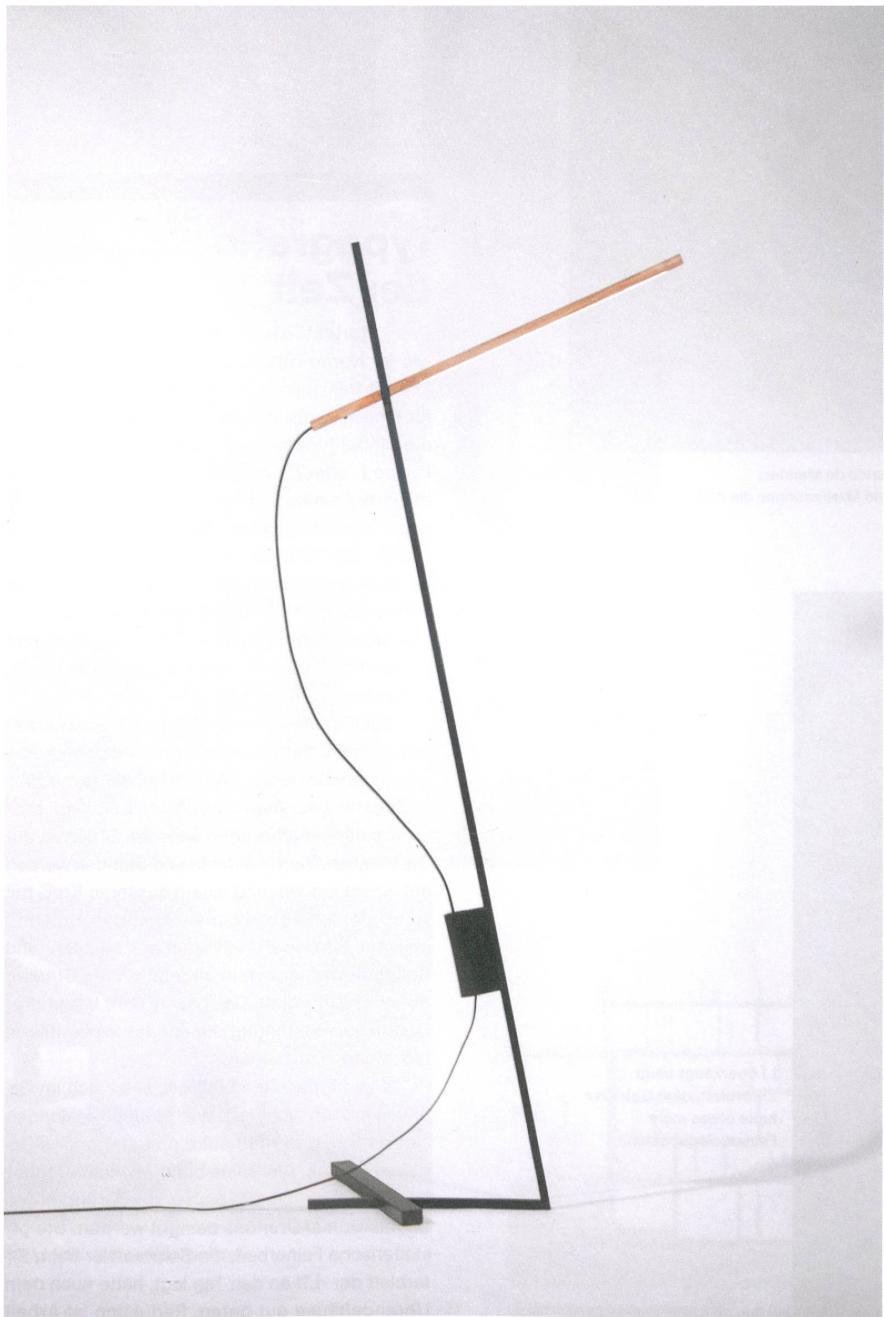
Eine Publikation, in der Arthur Rüegg und Ruggero Tropeano 1982 die Siedlung dokumentiert hatten, diente als Leitfaden. Dabei ging es nicht darum, den Originalzustand des Hauses wiederherzustellen. Dieser war in weiten Teilen unbekannt, und ausserdem hatten die einstigen Käufer die Leimenegg-Häuser von Anfang an ihrem Geschmack angepasst. Was sich nach aussen avantgardistisch gab, war im Innern meist höchst konventionell. Mit der Sanierung haben die Architekten Vorhandenes restauriert, stark Zerstörtes rekonstruiert und Fehlendes im Geist der Erstellungszeit neu geschaffen.

Wer heute durch das Haus geht, denkt in einem sorgfältig restaurierten Baudenkmal zu sein. Die Grenzen von Alt und Neu erschliessen sich, wenn überhaupt, erst auf den zweiten Blick. Auch die Farbigkeit entspricht nur in Teilen dem Befund, als Leitlinie diente hier Le Corbusiers Farbenlehre. Räumliches Prunkstück des Hauses ist sicherlich die viertelgewendelte Holztreppe vom Erd- ins Obergeschoss, die über ein Glasbausteindach von oben belichtet ist und sich als Stahlspindeltreppe auf die Dachterrasse fortsetzt. Sie verleiht dem engen Haus Weite. Weitere Preziosen sind die Fenster mit nach aussen klappbarem Lüftungsflügel (angesichts der nahen Bahnlinie schallisoliert) sowie das grosse Eckfenster im Wohnzimmer mit Übereck-Doppelverglasung.

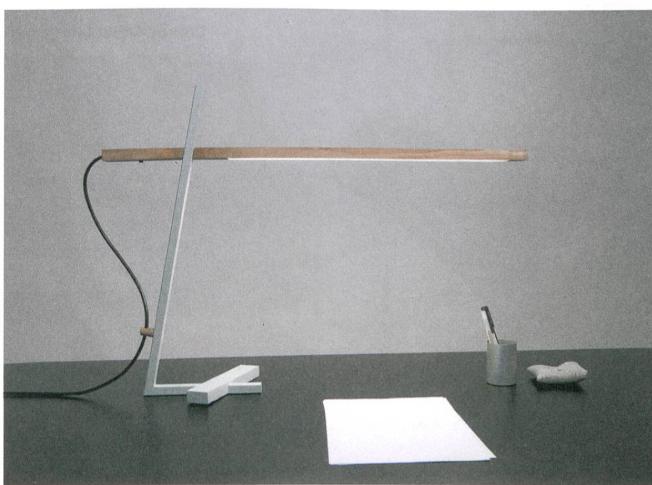
Nach dem Kauf des Hauses sahen Benjamin Widmer und Marisa Eggli schnell, dass es in einem schlechteren Zustand war als angenommen. Es gab Wassereinbrüche, die Luft war modrig. Bei der Sanierung mussten sie das Haus schrittweise auf den Rohbau zurückschälen und schliesslich auch die Betonkonstruktion von zahlreichen morschen Stellen säubern. Doch nicht nur die grosse Eindringtiefe zog den Umbau in die Länge, auch die Entwicklung des Neuen brauchte Zeit. Aus finanziellen Gründen mussten Eggli und Widmer vieles selbst machen, zudem arbeiteten beide Vollzeit – Benjamin Widmer am Aufbau des Architekturbüros Bernath + Widmer. Werner Huber, Fotos: Roland Bernath

Sanierung Leimenegg-Haus, 2013

Leimeneggstrasse 43, Winterthur
Bauherrschaft: Marisa Eggli, Benjamin Widmer, Winterthur
Architektur: Bernath + Widmer Architekten, Zürich
Möbel für Fotoshooting: Kaspar Diener Inneneinrichtungen, Winterthur



Die dimmbare Stehleuchte heisst, wie sie aussieht: *«Storch»*.



Der kleine *«Storch»* wirkt stabiler und leuchtet den Arbeitsplatz aus.

Meister Adebar

Mit seinem markanten Holzschnabel und dem schmalen Gestell erinnert die Leuchte an einen Storch – und so heisst der Entwurf des Studios Fries & Zumbühl auch. Vertrieben wird er vom Label Wald-Haus. Vor acht Jahren entschieden sich die Designer Kevin Fries und Jakob Zumbühl, gemeinsam mit Christoph Peller zu arbeiten und dessen Produktionsstätten in und um Wald zu nutzen: Fries hatte ihn wegen seiner Leidenschaft fürs Skateboarden kennengelernt. Peller baut seit 1989 eigene Bretter im Zürcher Oberland. So gründeten sie gemeinsam das Label und entwarfen eine erste Leuchte, *«WS01»*, mit einem Lampenschirm aus 0,6 Millimeter dickem Eschenfurnier. Neben dieser Leuchte mit emotionaler Lichtstimmung fehlte dem Sortiment eine funktionellere Variante: «eine Leseleuchte, die zielgerichtet strahlt», sagt Zumbühl.

«Storch» orientiert sich am klassischen Spot. Die dimmbare Stehleuchte lässt sich flexibel in der Höhe verstehen. Cleveres Detail: Dank des quadratischen Stahlprofils des Gestells lässt sich der LED-Leuchtkopf im Holzgehäuse mit einem Magnet in vier Richtungen montieren – eben so wie ein Spot, der sich mit Klemmen überall da positionieren lässt, wo Licht gefragt ist. Warum die Leuchte nicht komplett aus Metall herstellen? Einerseits sind Christoph Pellers Produzenten auf Holz spezialisiert, andererseits reizte es die Designer, die beiden Materialien zu kombinieren. Und für den Leuchtenkopf, den man immer wieder neu ausrichtet, ist ein weiches Material von Vorteil: «Das fühlt sich warm an und klingt angenehmer, wenn der Magnet zuschnappt», sagt Zumbühl. Die grösste Herausforderung bei einer LED-Leuchte ist es, die Wärme abzutransportieren. «Dafür ist Holz nicht ideal.» Das lösen Fries & Zumbühl mit gelaserten Löchern auf der Oberseite des Leuchtenkopfs. Ungewöhnlich ist auch der abgekantete Metallfuss, da Stehleuchten sonst eher runde Sockel haben – das lässt die Leuchte noch leichter erscheinen.

Die Designer stellen der Stehleuchte eine verkleinerte Tischversion zur Seite. Das funktioniert: Der kleine *«Storch»* wirkt kompakter und, da weniger langbeinig, sogar etwas stabiler – aber nicht schwerfällig. Die Andockvarianten des Leuchtmittels, die verschiedenste Lichtsituationen ermöglichen, reagieren auf die Platzverhältnisse am Arbeitsplatz. Lilia Glanzmann

Steh- und Tischleuchte *«Storch»*

Design: Studio Fries & Zumbühl, Winterthur
Auftraggeber: Wald-Haus, Wald
Material: Stahlprofil und -sockel, LED, Holzgehäuse
Bezug: www.wald-haus.ch
Preis: ab Fr. 900.–



Herrenuhr «L1» von Fabian Schwaerzler für Maurice de Mauriac:
Fein aufeinander abgestimmt weisen Zeiger und Markierungen die Zeit.

Typografie der Zeit

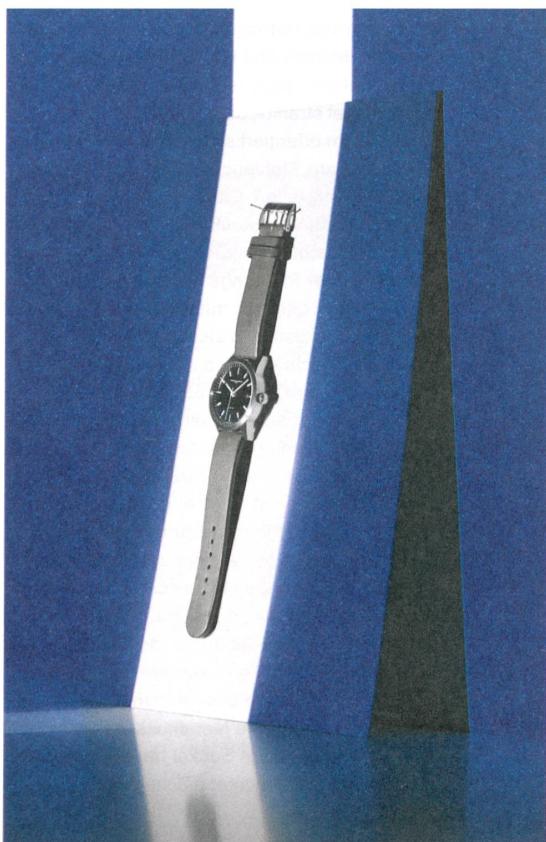
Das Zifferblatt dieser Uhr tritt so reduziert auf wie ihr Name «L1». Das kommt nicht von ungefähr. Ihr Designer Fabian Schwaerzler ist bekannt für eine minimalistische Formsprache. Sie prägt die Möbel für Tossa und Bigla, Brillen für Luks Eyewear oder Einzelstücke, die er für Galerien entwirft. Nun konzipierte er für das Zürcher Nischenlabel Maurice de Mauriac zum ersten Mal eine Armbanduhr, die im Frühling lanciert worden ist. Uhren hätten ihn schon immer fasziniert, sagt Schwaerzler: «Eine Uhr ist wie ein Amphitheater. Das Universum und die vergängliche Zeit sind der strenge Produzent – aber als Designer bin ich zumindest der Regisseur.»

Auch in dieser Rolle bleibt sich Schwaerzler treu. Keine Ziffern, kein übergrosses Logo, keine unnötigen Elemente. Das matt lackierte, schwarze Zifferblatt der Automatikuhr mit ETA-Werk baut er aus nachleuchtenden weissen Strichen auf. Die Minuten, Viertelstunden und Stunden werden auf einem inneren und einem äusseren Kreis mit vier unterschiedlich dimensionierten Strichen markiert. Ebenso kreisen Stunden-, Minuten- und Sekundenzeiger in fein abgestimmten Stärken über das Zifferblatt. Das bei drei Uhr integrierte Datum vervollständigt die auf das Wesentliche reduzierten Funktionen.

Was für das Zifferblatt gilt, setzt sich im Gehäuse jedoch nicht fort. Weil Neuentwicklungen viel kosten, griff man auf ein bestehendes Gehäuse zurück. Als Basis dient es vielen Modellen der Kollektion, die bisher vom Gründer des Labels Daniel Dreifuss design werden. Die gestalterische Feinarbeit, die Schwaerzler beim Zifferblatt der «L1» an den Tag legt, hätte auch dem Uhrengehäuse gut getan. Reduktion ist Arbeit am Detail. Sie macht den Unterschied zwischen Behauptung und nachvollziehbarem Beweis. Das verwendete Uhrwerk, das allerlei Formexperimente tragen muss, wirkt dagegen für den Ansatz, den Schwaerzler gewählt hat, schlicht und einfach zu robust. Meret Ernst, Fotos: Simon Ianelli

Herrenuhr «L1»

Design: Fabian Schwaerzler, Zürich
Werk: Automatikwerk ETA 2824-2
Gehäuse: Edelstahl, Saphirglas; Durchmesser 39 mm
Armband: Barenialeder schwarz, braun oder grau
Auftraggeber: Maurice de Mauriac, Zürich
Preis: ab Fr. 2300.–



L1 überzeugt beim
Zifferblatt, dem Gehäuse
hätte etwas mehr
Feinarbeit gut getan.



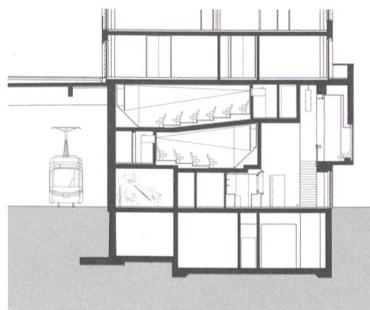
Der Glasboden gibt den Blick frei auf das ETA-Uhrwerk.



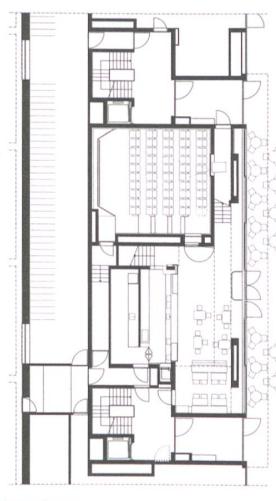
«Houdini» an der Badenerstrasse in Zürich: Das Foyer verbindet Kino- und Barbesucher.



Blick in die rückwärtige Tramhalle.



Geschickt verschachtelte Säle und Raumfolgen.



Erdgeschoss



Das Kino durchbricht die monotone Fassade der Siedlung Kalkbreite.

Intarsien im Rohbau

Ein breiter Erker drängt aus der Lochfassade der Zürcher Wohn- und Gewerbesiedlung Kalkbreite. Messingfarben gefasste LED-Bänder schreiben «Houdini» in die Nacht. Mit diesem Auftritt wirbt das Miniplexkino wider Digital-TV und Blockbuster-Schnellkonsum für stimmungsvollen Filmgenuss. In fünf Sälen mit 32 bis 54 Plätzen laufen Nischen- und Familienfilme sowie ausgewählte Populärtitel – stets ohne Werbeunterbruch und in Originalsprache. Die gut sortierte Bar mit aromatisierten Weinen und einer kleinen Bistrokarte lädt zum Verweilen ein.

Zum dritten Mal arbeiteten Staufer & Hasler Architekten für das Unternehmen Neugass-Kino, dem auch die Rifraff-Kinos im Zürcher Kreis 5 gehören. Anstatt das «Houdini» in das Bauvolumen der Siedlung zu integrieren, brachen die Architekten die Regeln des Mieterausbaus. Der Erker schiebt sich an der langen Gebäudefront zur Badenerstrasse aus dem Baukörper, die Fenster folgen einer eigenen Logik, und als raumhalbiger Träger befreit der auskragende Erker das Kino vom Stützenraster der Wohnungen darüber. Der innere Dreh- und Angelpunkt ist das dreigeschossige Foyer mit Bar und Kasse. Von da gelangen die Barbesucherinnen zu den Sitznischen im Erker und die Kinobesucher in die schmale Raumfolge aus Treppen und Gängen. Diese winden sich kaskadenartig um die Kinosäle und enden ganz zuoberst als Galerie zum Foyer.

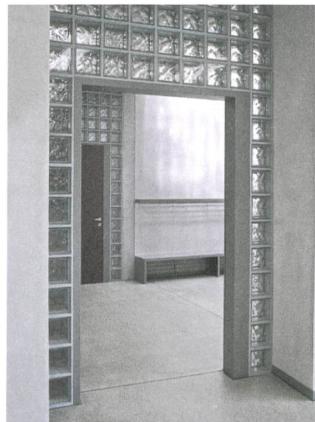
Der Ausbau bündelt Gestaltungswille und Mittel. In der Betonlandschaft mit kanariengelbem Gussboden setzen die Architektinnen feinfühlige Akzente wie Intarsien. Mit bordeauxrotem Leder umwickelte Geländer zitieren Gunnar Asplunds Skandia-Theater in Stockholm und dienen, an den Enden emporschwingend, als Plakathalter. Mit Zwetschgenholz furnierte Akustikplatten kleiden die Bar und ihre Sitznischen aus. Das wortwörtliche Highlight sind mannshohe Lüster aus je 264 von einem messingfarbenen Stahlnetz gehaltenen, einfachen Trinkgläsern. Die günstigen Lüster zaubern ein funkelnches Lichtspiel auf den lackierten Beton.

Das «Houdini» vereint Gegensätze. Mieterausbau versus eigenständige Architektur. Verschachtelte Räume aus rohem Beton versus punktuelle Grosszügigkeit und sorgfältige Details. Hell leuchtende Bar versus dunkle Kinosäle. Derweil spricht der Erker wie ein Schaufenster mit der Stadt und lockt ihre Bewohner zu sich hinein. Palle Petersen, Fotos: Andrea Helbling

Houdini Bar und Kino, 2014
 Badenerstrasse 173, Zürich
 Bauherrschaft: Neugass Kino, Zürich
 Architektur: Staufer & Hasler Architekten, Frauenfeld
 Projektleitung: Eva Stricker
 Auftragsart: Direktauftrag
 Baumanagement: B+P Baurealisation, Zürich
 Bauingenieur: Dr. Lüchinger + Meyer, Zürich
 Signaletik: Bringolf Irion Vögeli, Zürich
 Realisierung Glaslüster: Stockwerk 3, Frauenfeld
 Baukosten (BKP 2): Fr. 4,7 Mio.



Gruppenraum und Klassenzimmer bilden eine Lerneinheit.



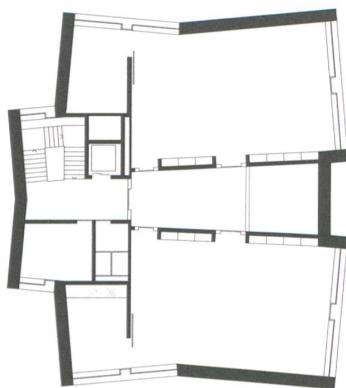
Die Oberflächen sind hell und robust.

Schwere Schule

Für Roger Boltshauser ist die Erweiterung des Adliswiler Schulensembles eine persönliche Aufgabe. Im Bestand aus den Siebzigerjahren drückte der Architekt einst die Schulbank, im neuen Schulhaus lernt sein Sohn nun Alphabet und Einmaleins. Der Weg war steinig, denn das ursprüngliche Projekt wurde zum Politikum und das Budget im Jahr 2010 um zehn Prozent gekürzt. Bibliothek, Leseraum und Musikzimmer fielen weg, die übrigen Räume wurden kleiner. Boltshauser entwarf ein zweites Mal und versetzte das nun kleinere Volumen von der benachbarten Spielwiese in eine Reihe mit den bestehenden Bauten. Heute bildet das neue Schulhaus einen kräftigen Abschluss der Anlage.

Das geknickte Winkelpiel mildert die Größe des Baukörpers, schafft schlanke Schmalseiten und innen einen keilförmig aufgeweiteten Korridor. Die Fassade ist nicht aus Stampflehm, aber typisch Boltshauser: ein schweres Relief. Die Basis bilden massive Verbundelemente aus mit Beton vergossenen, graugrünen Backsteinen. Ihre gezackten Außenkanten überspielen die vertikalen Stösse. Horizontal teilt eine deutlich sichtbare Fuge den Bau. Dieser entlang springen doppelgeschossige Fensterpartien alternierend um das Volumen, sodass jede Fläche entweder oben oder unten komplett geschlossen oder geöffnet ist. Dank der grafischen Lösung bieten die fast identischen Geschosse abwechslungsreiche Ausblicke in die Landschaft und auf das Dorf.

Die Innenwelt dient vier Mehrjahresklassen, zwei Kindergärten und einem Hort. Die Klassenzimmer sind über Schiebetüren mit separat zugänglichen Gruppenräumen verknüpft. Die von Glasbausteinen gerahmten, rot beschichteten Türen kontrastieren stimmig den blassgrünen, stark durchfugten Anhydritböden. Die Schiebetüren vor den Regalen sind zugleich magnetische Wandtafeln. Freistehende, zwei Meter grosse Flachbildschirme auf Rollen verdeutlichen, dass da neuartiger Unterricht stattfinden soll. Und natürlich kommt zum Lernen das Leben: Zuoberst wird der Korridor zur zenital belichteten Galerie. Dort liegen der Betreuungssaal mit Küche und der Singsaal mit Lager, der zugleich Aula und Veranstaltungsraum ist. Palle Petersen, Fotos: Kuster Frey



Drittes Obergeschoss

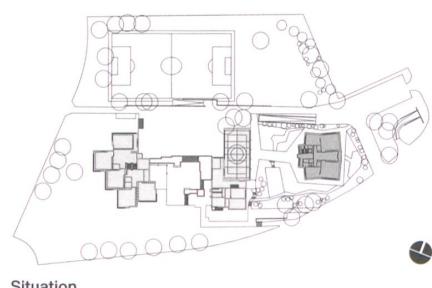


Der Erweiterungsbau des Schulhauses Kopfholz in Adliswil ist leicht geknickt. Zweigeschossige Fassadenelemente und Fensterpartien wechseln sich ab.



Erdgeschoss

0 5 10 m



Situation

Erweiterungsbau Schulhaus Kopfholz, 2014

Kopfholzstrasse 2a, Adliswil ZH

Bauherrschaft: Schule Adliswil

Architektur: Boltshauser Architekten, Zürich

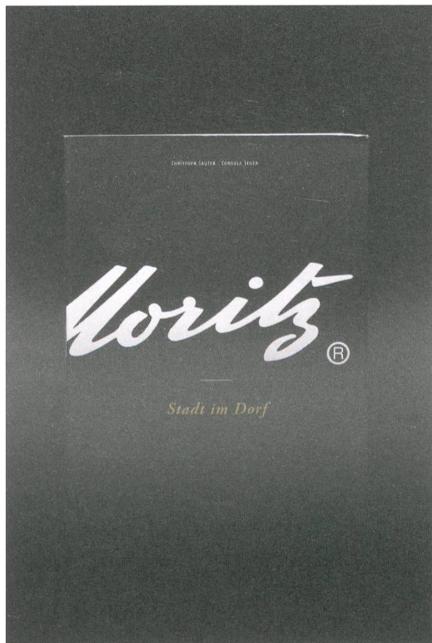
Auftragsart: Studienauftrag, 2005

Bauingenieure: ARP Ingenieure und Berater, Baar

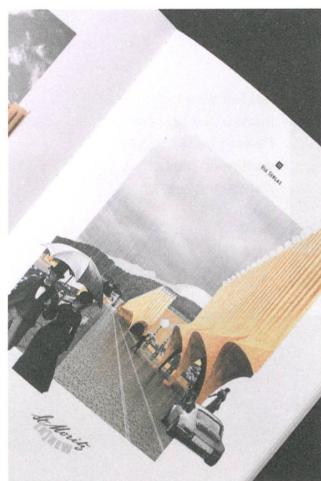
Landschaft: Bütkofer Schaffrath, Adliswil

Backstein-Beton-Elemente: Keller Ziegeleien, Pfungen

Baukosten (BKP 2): Fr. 9 Mio.



Schwarz, weiss, gelb, kräftig – die Ikone.



Wichtige Bilder einer schwierigen Zukunft



Der Ikone bibliophil
gerecht werden.



Acht Faltblätter fassen den Entwurf für ein neues St. Moritz zusammen.

... zu beweisen und die
nützen aus dem Dörfchen nach Chantelle hinzuführen, wieder sich, das
man hieß nach 450 Metern wieder anzuzeigen, und so ein Teil des Ganges
zu entgehen muss. Mit dem Fels des Höhle, für dessen Erkundung die Jede
1912/13 nach Chantelle geführt werden hat, ist auch die bis dahin
Zwischenstopps verloren.²¹



ein plauer Normen Ton an und dachte tieflich: „Die schneiden, wenn sie nicht nach
Iudei und weißländige Lokalherrsche. Ihnen versteckt Wohnraum in historischen
Gebäuden und versteckt sie nochmals in Pfeilhöfen und -Altären, auch nach dem Neubau eines
Galeriegebäudes mit noch mehr Läden und teilweise Wohnungen entlang der
Via Sacra. Die Wünsche, dass die Erinnerung des Zentrumslage, die Idee des
Ensembles, gewohnte Dicher, Atmosphäre und gar regnerische Grundzüge der
Stadt, die sie so sehr liebte, wiederhergestellt werden, schlugen sich in
ihrem Herzen nieder.“



Das Buch ist vorab eine
Fundgrube für Bilder.

St. Moritz sehen und planen

Cordula Seger und Christoph Sauter leben und arbeiten seit einem Dutzend Jahren im Oberengadin. Sie ist Kulturwissenschaftlerin und Schreiberin, er ist Architekt. Kräftig reiben sie sich an St. Moritz seit Jahren, sie forschen und denken nach. Er baut. Sie war auch Politikerin im regionalen Parlament. Sie stifteten Bürgerinitiativen an, mischen sich immer wieder zugunsten vernünftigen Bauens ein und haben nun dazu geschrieben und gezeichnet: *«St. Moritz. Stadt im Dorf»*.

Das Buch ist in seinem starken und grossen Teil eine belesene, originelle und kluge Kulturgeschichte und Architekturkritik eines Dorfs, das zur Stadt auf Zeit geworden ist. So dicht gepackt wie nirgends können wir nachlesen, wie aus einem Fremdenort ein sozialer, politischer und ökonomischer Koloss wuchs. Wohl alles, was je zu St. Moritz von Belang gedacht und gesagt worden ist, ist hier versammelt. Stark sind die historischen Kulturanalysen, reich die Beute aus fleissiger Lektüre. Anregend sind die theoretischen Perspektiven, in die die Autorin und der Autor ihre Funde einordnen – vorab Kulturtheorie, recht wenig Ökonomie, deren Kräfte ja wie kaum sonstwo in der Schweiz auf den Böden dieses Touristenorts wild tanzen. Belegt sind die Texte mit einem reichen Bilderteppich der visuellen Kultur und Geschichte dieses Paradieses auf Zeit.

Seger und Sauter bleiben nicht vor dem Panorama eines erfolgreichen Stücks Schweiz stehen, sie wollen ihrem Lebensraum eine günstige Zukunft vorschlagen. Dieser Entwurf ist zweiseitig. Einerseits übersetzen sie Autoren wie die Politologin Elinor Ostrom oder den Soziologen Richard Sennett auf Touristisch und begründen die Allmende als Zukunftsfeld für das vom Kapital hoch definierte St. Moritz. Das ist erfrischend und aussichtslos. Andererseits zeigen sie auf acht ausfaltbaren ‹Tableaus› ihren Entwurf für St. Moritz, von der städtebaulichen Konzeption bis zur architektonischen Repräsentation. Getränkt vom Glauben an den grossen Wurf des Architekten zeichnen sie einen Grossplan – welch heiterer Widerspruch zu den Wildwest-Abenteuern und Goldgräbergeschichten, die die Architektur und Ökonomie des Fremdenverkehrs seit jeher prägten und weiterhin bestimmen werden.

St. Moritz

Stadt im Dorf

Autoren: Cordula Seger und Christoph Sa
Mitarbeit: Jan Alinčo, Dagmara Žukowska

Mitarbeit: Jan Allnce, Dagmar

Fotografie: Michael Feuerkamp
Gestaltung: Olivier Chauhan

Gestaltung: Ulrike Chauhan, Claus, Chur/Zürich,
Angela Reinhard, Nordföhrn, Zürich

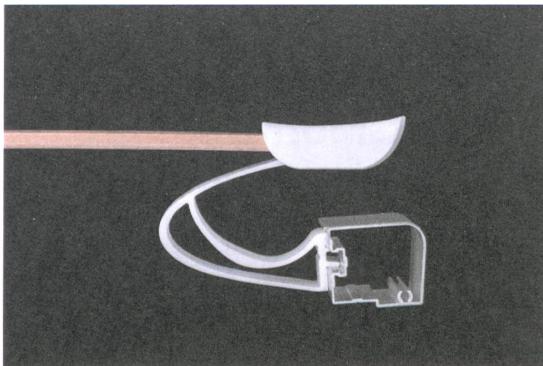
Format: 23 x 30 cm, 276 Seiten

Verlag: Hier und Jetzt, Baden 2014

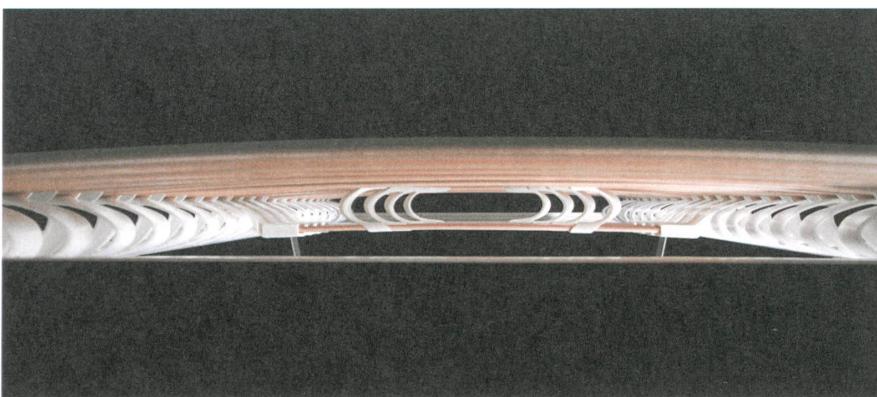
Verlag. Hier und Jetzt, Baden 2014
Preis: Fr. 80.— bei www.buchpartner.ch

Preis: Fr. 89.– bei www.hochpartner.ch

10 of 10



Schlafsystem «Reflex»:
Eine Kappe und eine
Feder aus Kunststoff
verbinden die Latten
mit dem Alurahmen.



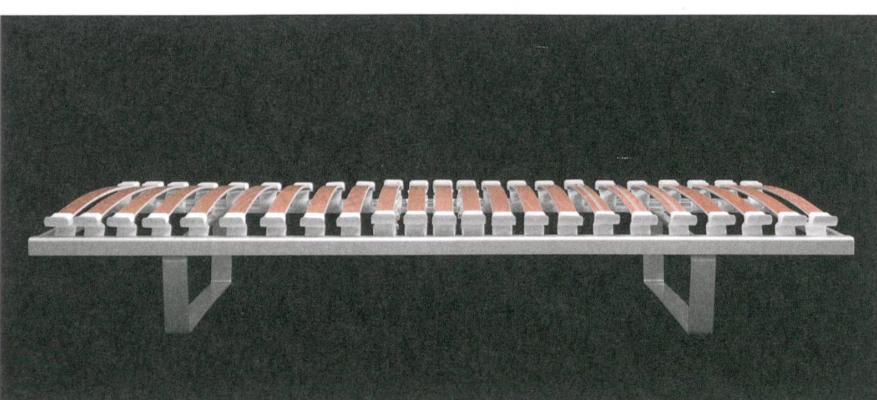
In der Mitte sorgen vier doppelte Federbrücken für besseren Halt.



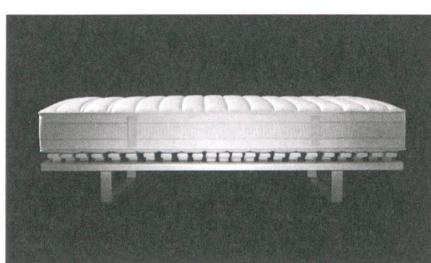
Die Leisten schweben über dem Rahmen.



Die Verbindung besteht aus zwei Kunststoffen.



Ohne Matratze sieht das Bett am schönsten aus.



Die Matratze macht den Einlegerahmen zum Bett.

Gut gefedert schlafen

Wie man sichbettet, so liegt man. Am besten nicht zu weich, aber auch nicht zu hart. Gestützt im Lendenwirbel und weicher im Schultergürtel – dafür sorgt neben der Matratze der Einlegerahmen, auf der sie aufliegt. Zusammen bilden sie kein Bett, sondern ein «Schlafsystem». Das sagen die Hersteller und erobern sich so ein Feld für stete Neuerung. Sie tüfteln an den Komponenten und ihrem Zusammenspiel und versprechen uns einen gesunden, tiefen Schlaf. So machen sie im Gleichschritt, wie die durchschnittliche Schlafdauer abnimmt, das Schlafen immer bequemer.

Dazu beitragen will auch der Einlegerahmen «Reflex», den Riposa anbietet. Hergestellt wird der Alurahmen von der Metallwarenfabrik Schätti, die seit Jahren für das Bettenlabel fertigt. Im sorgfältig profilierten, an der oberen Kante abgerundeten Rahmen sind 23 Federbrücken eingeschoben. Sie bestehen aus einer Buchenholzleiste und zwei Federgelenken mit geschwungenem Profil. Die Gelenke bestehen aus POM, einem weissen Kunststoff, der im Automobilbau oder in der Elektroindustrie oft eingesetzt wird. Der technische Thermoplast ist formstabil und lange haltbar. Eine leicht nach oben geschwungene Kappe aus einem etwas weicheren Kunststoff, TPE, verklammert die Holzleiste mit dem Federelement.

In der Schulterzone verringern eingefräste Nuten die Steifigkeit der Holzleisten, und in der Mitte sorgen vier doppelte Federbrücken für besseren Halt. Regulieren lässt sich der Rahmen, indem man die Zusatzfedern verschiebt, die die obere mit der unteren Leiste verbinden.

«Ich suchte nach einer organischen, femininen und dynamischen Formensprache für die einzelnen Elemente», sagt die Designerin Stephanie Schneiter. Die Materialien beliess sie, wo möglich, in einem rohen Zustand. So puristisch, dass das Bett ohne Matratze zwar weniger bequem wäre, aber unbestritten am schönsten aussieht.

Meret Ernst, Fotos: Markus Wolf

Schlafsystem «Reflex»

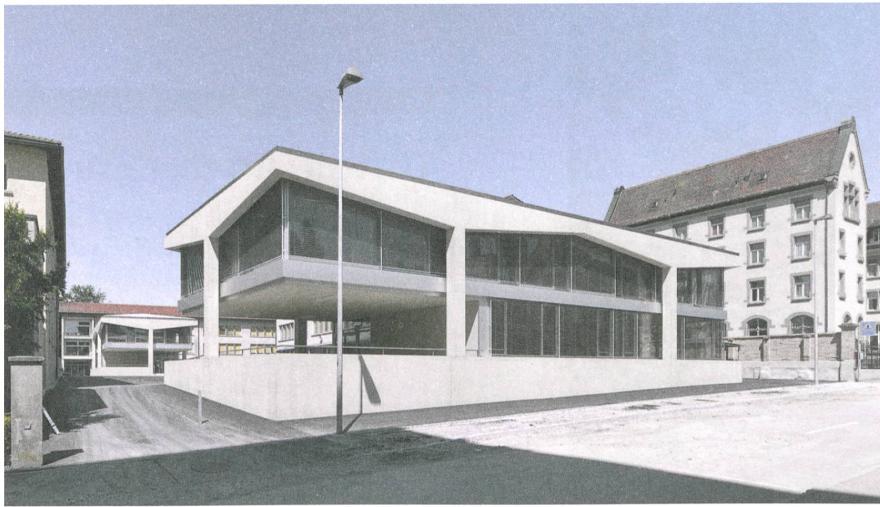
Design: Schätti, Schwanden; Stephanie Schneiter

Konstruktion: Schätti, Schwanden; Monolitix, Dübendorf

Auftraggeber: Riposa, Bülten

Hersteller: Schätti, Schwanden

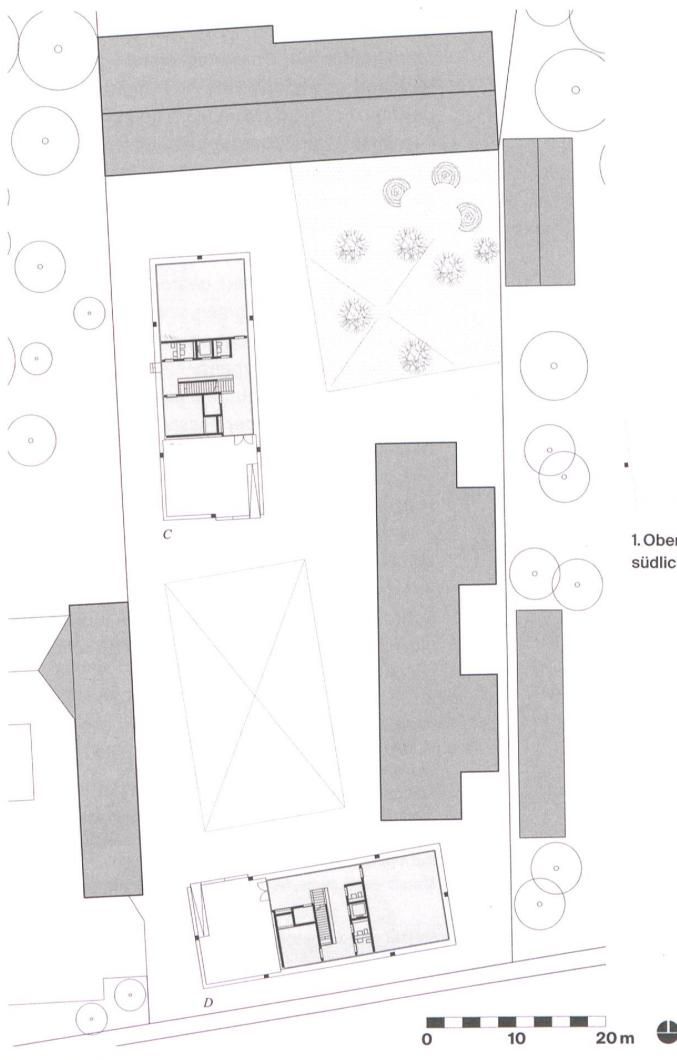
Preis: auf Anfrage



Zwei Pavillons erweitern das Schulhaus Botzet in Freiburg.



Im kräftigen Tragwerk hängen die Räume mit einer filigranen Fensterstruktur.



Erdgeschoss

Mächtig und fein

Wegen der Einführung des zweiten Kindergartenjahrs musste die Stadt Freiburg zwei Schulhäuser erweitern. Im Schulhaus Botzet waren vier Räume für den Kindergarten und zwei Räume für die Primarschule nötig. Zwei identische Pavillons ergänzen nun die Schulbauten von 1956 – der eine an der Strasse, der andere im Hof. Aus der neuen räumlichen Komposition entstanden zwei unterschiedliche Höfe, ein freier Hartplatz und ein baumbestandener Kiesplatz. Eine zentrale Erschliessung macht aus den Pavillons Zweispänner, mit zwei Schulräumen im Obergeschoss und einem Schulraum, einem Sitzungsraum und dem gedeckten Eingangsbereich im Erdgeschoss.

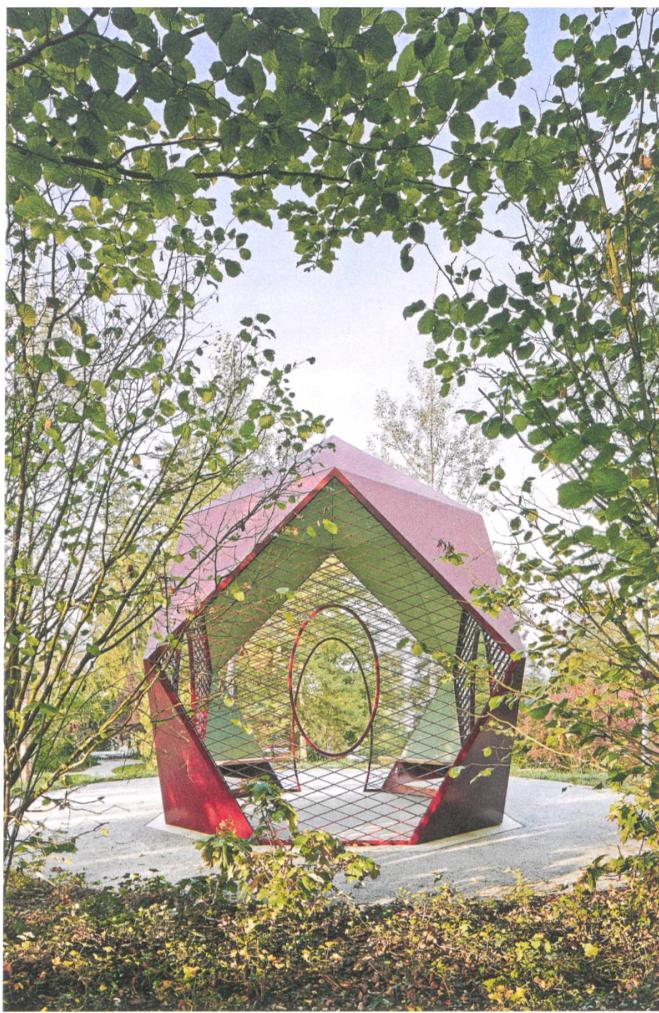
Die Konstruktion prägt das Äussere der Pavillons. Von sechs Stützen aus verjüngen sich mächtige Träger in aufstrebender Diagonale. Als wiederkehrendes Element spielen sie statisch und ästhetisch die erste Geige. Auch wenn die Architekten keine Referenz suchten, erinnert die Stützenform an Gebäude der klassischen Moderne, zum Beispiel an das Flughafengebäude des Baslers Hans Wittwer in Halle bei Leipzig von 1931. Die Primärstruktur ist einerseits in der verstiefenden Sockelbrüstung verankert und andererseits mit den Dachflächen aus Beton verbunden. Von Nahem erscheint das Dach nur als umlaufendes schmales Band, aus der Ferne als zwei flache Pyramiden. Den massiven Zwischenboden tragen nicht die Stützen; er hängt mit Zugseilen am Dach. Die innere Fassadenschicht unterläuft mit verschiedenen Fensterproportionen die Symmetrie der Tragstruktur.

Der gedeckte Vorräum ist grosszügig. Die Klassenräume mit Kochnische und Nasszelle entsprechen hingegen der Norm. Die zu knapp bemessenen Zwischenräume um die massiven Brüstungen der zentralen Betontreppe können lediglich als Durchgang und Garderobe genutzt werden. Die Gestaltung der Innenräume führt das Kleinmassstäbliche der Fenster mit ihren schlanken Rahmen weiter, etwa durch die Lattung der Decken im Obergeschoss. Die kleinteiligen Flächentexturen ergänzen die grossmassstäbliche Tragstruktur reizvoll. Zusammen mit den beigen und hellgrauen Farbtönen verleihen sie den Schulgebäuden einen heiteren Ausdruck.

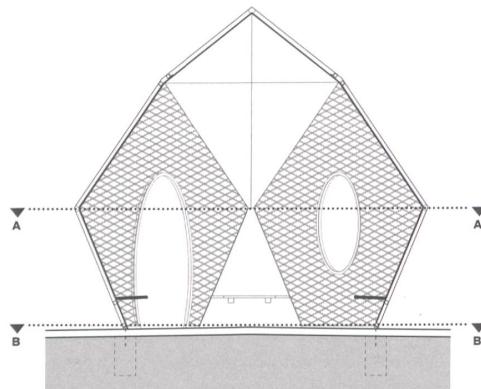
Christoph Allenspach, Fotos: Roland Bernath

Erweiterung Schulhaus Botzet, 2013

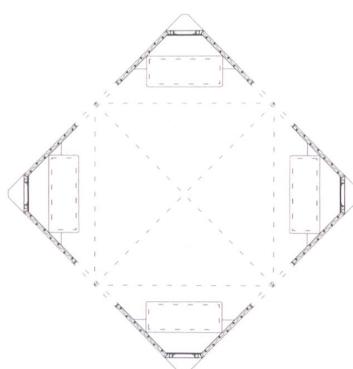
Rue du Botzet, Freiburg
Bauherrschaft: Stadt Freiburg, Bauamt
Architektur: Mazzapokora, Zürich; Hugo Alinhão, Oscar Buson, Daniel Pokora, Gabriela Mazzia
Auftragsart: Offener Wettbewerb, 2011
Bauleitung: Mullerarchitecte, Bourguillon
Landschaftsarchitektur: Jürg Altherr, Zürich
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 6,75 Mio.



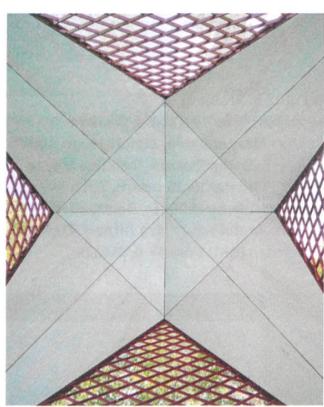
Nah an der Kugel: Pavillon im Berner Wildermettpark.



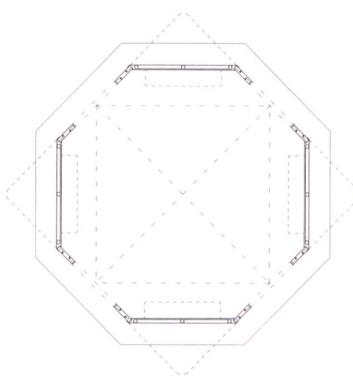
Schnitt durch den 4,5 Meter hohen Pavillon.



Grundriss A: Viereck.



Rautengitter und Seekiefer an der Decke.



Grundriss B: Achteck.

Tüfteln an der Form

Wir kennen es von Kirchen, wenn aus einem quadratischen Grundriss eine Kuppel hochsteigt. Im Berner Wildermettpark hat das junge Architektenpaar Marianne Baumgartner und Luca Camponovo einen Pavillon entworfen, der im Grundriss vom Achteck zum Quadrat wird. Die Architekten suchten eine Form, die sich einer Kugel annähert – und den Altersheimbewohnern, die den nicht öffentlichen Park benutzen, Schutz bietet.

Der Architekt Ernst Baumgart hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Lehrerinnenheim gebaut, der Landschaftsarchitekt Adolf Vivell senior den Park dazu. Schon in ihren Plänen ist auf dem kleinen Hügel ein Pavillon eingezeichnet, den man aber nie gebaut hatte. Mehr als ein Achteck ist nicht zu erkennen. 2003 verkaufte die Stiftung ein Stück Park im Süden, auf dem die Architekten Bürgi Schärer Raaflaub 15 Wohnungen bauten. Nun war es an den Exträ Landschaftsarchitekten, den Park zu lichten und das Wegsystem von Vivell wiederherzustellen.

Camponovo Baumgartner durften zuerst als Probe einen Velounterstand auf der Eingangsseite bauen, nach erfolgreichem Test dann einen Containerunterstand mit spiegelndem Blech aus blankgeglühtem Chromnickelstahl gegen den Park und schliesslich als Krönung den Gartenpavillon. Er ist 4,5 Meter hoch und wird von drei neu gesetzten Silberpappeln umrahmt. Die Architekten haben lange getüftelt, fast geforscht, Vorbilder wie Buckminster Fuller und Bruno Taut angeschaut. Das Gebaute lässt es erkennen: 16 Flächen bilden die Form. Auf einer fünf Meter breiten Bodenplatte aus gestocktem Beton stehen verzinkte Stahlrahmen, von pulverbeschichteten Aluminiumblechen verdeckt. Die vier Rautengitter sind zusammengesteckte Stahlprofile, die Zugkräfte übernehmen. Ihre ochsenblutrote Farbe kam einst an der Fassade des Heims vor. Das Innere ist mit Sperrholzplatten aus Seekiefern verkleidet. Damit die starke Maserung des Holzes sichtbar bleibt, sind die Platten nur hellgrün lasiert. Der Helikopter flog die Pavillonteile in den Park. Eine Woche lang war der Stahlbauer mit Zusammensetzen beschäftigt, eine weitere der Schreiner. Zu den Sitzgelegenheiten aus Douglasie sollen sich noch ein oder zwei Tischchen gesellen. Ivo Bösch, Fotos: José Hevia

Pavillon Wildermettpark, 2014

Wildermettweg 46, Bern
Bauherrschaft: Stiftung Schweizerisches Lehrerinnenheim, Bern

Architektur: Camponovo Baumgartner Architekten, Zürich
Landschaftsarchitektur: Exträ Landschaftsarchitekten, Bern (ehemals 4d Landschaftsarchitekten)
Metallbau: Tschannen Metallbautechnik, Ostermundigen